



Martin G. Petrowsky (Hrg.)

„davongekommen ...“ – Briefe von und an Erika Mitterer 1945/46

Edition Doppelpunkt; ISBN 978-3-85273-218-3

Manche wertvolle Ideen müssen lange auf ihre Realisierung warten. Manche Erfindungen werden zum falschen Zeitpunkt patentiert, manche Bücher zu früh auf den Markt gebracht und bleiben deshalb unbeachtet. In Österreich wurden viele literarische Texte, die sich mit dem Krieg und der NS-Zeit beschäftigten, lange Zeit von Verlagen und Theatern abgelehnt mit dem Argument: „Von dieser Zeit will niemand etwas wissen!“ Später hat man dann den Mangel an „Vergangenheitsbewältigung“ in unserem Land beklagt.

Im heurigen Jahr haben sich die Medien ausführlich mit dem Kriegsende vor 75 Jahren und mit der Unterzeichnung des Staatsvertrags vor 65 Jahren, der Österreich wieder die Unabhängigkeit gewährte, beschäftigt. Dies könnte bedeuten, dass wir alle, insbesondere aber die „Nachgeborenen“, die in der Schule und von ihren Eltern nur mangelhaft über die unglaublich schwierigen und eingeschränkten Möglichkeiten des halbwegs anständigen Überlebens in diesem Schreckensregime informiert worden sind, jetzt endlich nachvollziehen können wollen, wie die Menschen diese Jahre damals subjektiv erlebt haben – also ohne Verzerrung durch die ideologische Brille des im Nachhinein immer gescheiteren Interpreten.

In den ca. 50 Briefen, die Erika Mitterer kurz vor dem Kriegsende und in ca. eineinhalb Jahren danach, als das Postwesen langsam wieder zu funktionieren begann, von Freunden und Bekannten erhielt, von denen man lange Zeit nicht einmal gewusst hatte, ob sie noch am Leben sind, spiegeln sich die Schicksale von Menschen, die in Deutschland und Österreich überlebt haben, ebenso wie jene von Emigranten, die in den unterschiedlichsten Weltregionen Unterschlupf gefunden hatten und die nun vor der Entscheidung standen, im Ausland zu bleiben oder heimzukehren. Wir erfahren Details der Lebensumstände sowohl in entfernten Exilländern wie Australien, Sudan, Brasilien, Panama, USA als auch in Schottland, Schweden, Italien und Griechenland, und wir werden mit ganz unterschiedlichen emotionalen Reaktionen auf das schlimme Erlebte konfrontiert.

Das besonders Wertvolle an dieser Sammlung ist somit, dass

die Verfasser der Briefe uns ihre ureigensten Empfindungen, Gedanken und Sorgen, ihr emotionales Erleben unmittelbar und zeitnah preisgegeben haben. Man empfindet bei der Lektüre eine direkte Betroffenheit, man wird selbst hineingezogen in die Situation, in der sich die Briefschreiberin, der Briefschreiber nach den oft lebensbedrohenden Wirren der Zeit jeweils befindet. Die lebendigen Bilder, die vor unseren Augen entstehen, erzeugen eine Art Flashback – als wären wir dabei (nicht gewesen, sondern gegenwärtig); wir sorgen uns um den nächsten Tag, um die Lieben, die weit fort sind und von denen es seit langem keine Nachricht gibt. Wir sind tief berührt, weil wir während des Lesens „in die Haut der Schreibenden schlüpfen“, die sich – bedingt durch die enge freundschaftliche Nähe zu den Empfängern abseits jeder literarischen „Pose“ oder Anpassung an neue politische Gegebenheiten – ihre Gefühle, Sorgen und Hoffnungen von der Seele schreiben.

Unter den Briefschreibern befinden sich bekannte Autoren wie Hans Carossa oder Theodor Kramer ebenso wie „einfache Menschen“ aus dem Freundes- und Bekanntenkreis Erika Mitterers; viele von ihnen waren jüdischer Abstammung.

Wo in den Tagebüchern Erika Mitterers zu den Briefinhalten passende Eintragungen vorhanden sind, wurden sie, wie auch einige Fotos und einige Gedichte, die erst nach dem Ende der NS-Herrschaft publiziert werden konnten, den Briefen beigefügt. Als Vorwort ist den Briefen eine von Erika Mitterer selbst verfasste Zusammenstellung von Kurzbiografien ihrer Korrespondenzpartner mit Charakterisierung ihrer jeweiligen persönlichen Beziehung vorangestellt; dank dieser Schilderungen lässt sich dann der formellere oder intimere Briefstil erklären.

Als Ergänzung zu diesem Vorwort Erika Mitterers findet sich im Anhang noch der Beitrag „Die NS-Zeit im Zeitraffer von Tagebuchnotizen aus 1938 und 1945“, wie er in der Zeitschrift *Der literarische Zaunkönig* 2/2015 erschienen ist.

Natürlich hat sich die Frage gestellt, ob diese sehr persönlichen Dokumente auch für die Wissenschaft von Bedeutung >>>



sind – sowohl der Bereich der Exilliteratur als auch jener der inneren Emigration wurden in den letzten Jahrzehnten intensiv durchleuchtet. Der Salzburger Universitätsprofessor Karl Müller, ein führender Experte auf diesem Gebiet, ist in seiner Einführung dieser Frage nachgegangen.

Um einen kleinen „Vorgeschmack“ auf dieses Buch, das ab Anfang August erhältlich sein wird, zu ermöglichen, finden Sie hier auszugsweise bereits einige Passagen wiedergegeben:

IRENE KOWALISKA, Vietri, 6. 10. 1945

Ich kann nicht genug dankbar sein, dass wir hier alle zusammen sind. Vor der Landung [der alliierten Truppen] hatte ich große Schwierigkeiten mit dem Konsulat und entging knapp dem zwangsweise Heimgeschickwerden. Kurz vor der Landung kam Armin noch mit einem Rucksack zu uns, ließ alles in Rom zurück, so sind wir langer Trennung entgangen. Die Landungsschlacht tobte überall, nur hier nicht in dem weltentlegenen Ort; meine Werkstatt in Vietri hab ich freilich durch eine Bombe verloren, alles Gerät, alles was darin war. Ich arbeite jetzt ab und zu in einer anderen Fabrik in Vietri auf eigene Kosten.

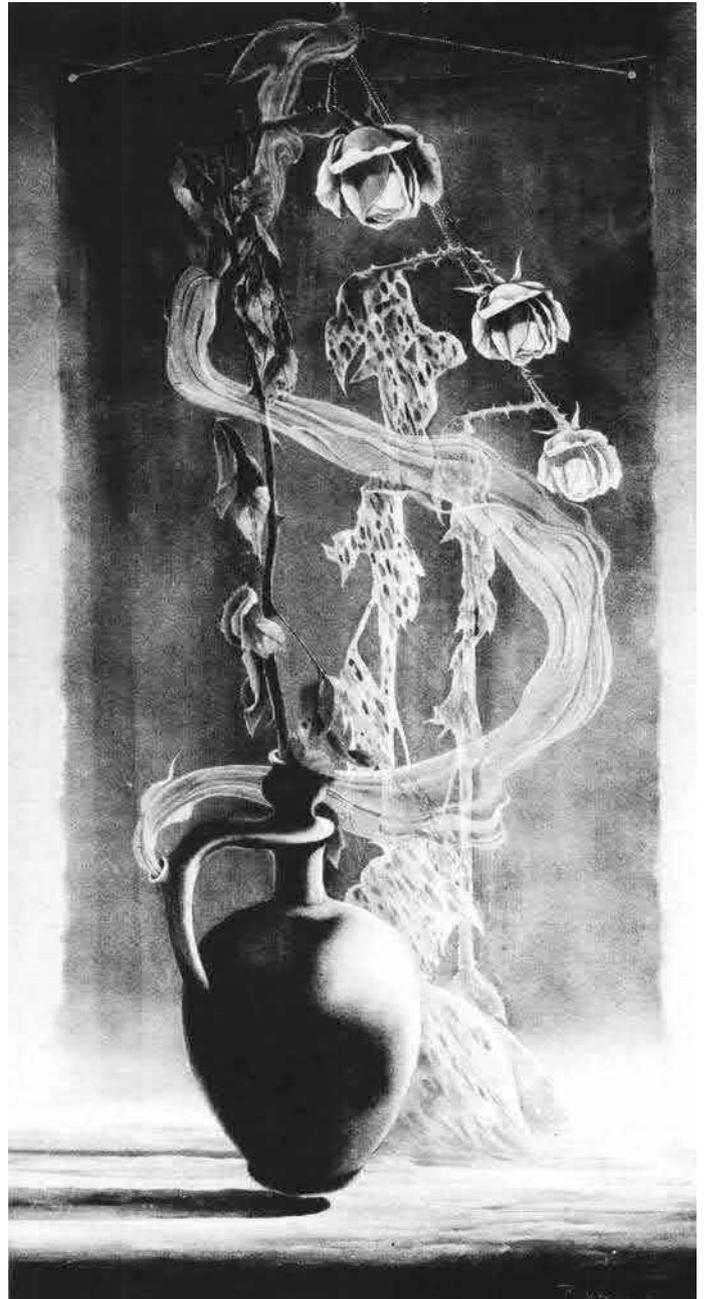
PAULA VON PRERADOVIĆ, Wien, 30. 12. 1945

Nun ist also dies erste Friedensweihnachten vorbei. Wir haben es genau so gefeiert, wie Du es vorausgesagt hast: mit 10 Kerzerln auf einem winzigen Bäumchen, das Otto aus dem Oberinntal hergeschleppt hatte; keinen Geschenken außer ein paar antiquarischen Büchern, und allerdings sehr wertvollen Lebensmitteln, die die Söhne uns bescherten: Fleisch für die ganzen Feiertage und Zucker von Otto aus Tirol, 50 kg Kartoffeln aus dem Marchfeld von Fritz. Und einem höchst wertvollen Geschenk von [Ernst] Scheibelreiter: einem Sack Koks, der uns ermöglichte, während der Feiertage den Dauerbrandofen im Speisezimmer zu heizen, was zur Feststimmung nicht wenig beitrug. Aber auch ohne das wäre die freudige Weihnachtstimmung vollkommen gewesen. Waren doch alle da, fehlte doch keiner, und war alles wirklich Böse überstanden und vorbei. [...] Seit 38 war dies das erste Weihnachtsfest, an dem unsere beiden Söhne anwesend waren. Wieviel hat dies unglückselige Nazigastspiel uns doch von unserem Leben geraubt und zerstört!

HETE PETERMANN, Frankfurt/Main, 25. 1. 1946

Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr wir uns gefreut haben, dass ihr den Schrecken ohne Ende und das Ende mit Schrecken gut überstanden habt. Wir hatten uns große Sorge um euch gemacht. Die völlige Nachrichtenlosigkeit vermehrte sie täglich. Nun wirst auch du hoffentlich wissen, dass wir alle das Leben und die Gesundheit gerettet haben. Das ist viel, besser: alles, und man muss sehr dankbar dafür

Kurt Regscek: *Die gehenkte Rose*. Mischtechnik aus Hartfaser, 1964
Aus: Kurt Regscek – *Meister der Gegensätze*. Molden verlag, Wien 2006



sein. Dass Kauffmanns und wir völlig verarmt sind bzw. unser ganzes Hab und Gut verloren, ist natürlich weniger schön.

GUSTI DRUCKMANN, Panama City, 8. 3. 1946

Erika, das Eine kann ich Dir gestehen: ich hatte nicht einen Tag, nein keine Stunde, Heimweh. Es klingt vielleicht komisch, dass ich das sage, aber so ist die Wahrheit. Du weißt, wie sehr ich Österreich liebe, aber es ist ja nicht mehr das Österreich, das wir geliebt haben, und kann [es] auch nie mehr sein. Wenn ich an Wien denke, denke ich nicht an



die Stadt, sondern an die paar guten Freunde, die wir noch haben.

EDITH EMERY, Edinburgh, 21.3.1946

Ich möcht ja so schrecklich gern nach Wien zurück. Das ist zu lang, um es genau in einem Brief zu erklären, obzwar ich z. B. sehr gern in Australien leben würde, fühl ich doch, dass ich nach Österreich gehö, und die großen Schwierigkeiten dort sind viel eher anziehend als abstoßend. Dann hass ich es, immer als Ausländer betrachtet zu werden, der in allen andern Ländern außer Australien, wo man jeden, der dazugehören will, mit offenen Armen empfängt, als außenstehend und zweitrangig behandelt wird. Es sind viele Dinge, in denen ich die Engländer bewundere; wenn ich aber etwas sag, worin ich sie nicht bewunder, so ruft das im allgemeinen ein höhnisches Lächeln hervor – und ein 12jähriges Mädels im Sudan hat mir einmal gesagt: „Natürlich, wenn man von einem so lächerlichen und unbedeutenden Land wie Österreich kommt,

kann man ja nur auf England neidisch sein.“

THEODOR KRAMER, Guildford, England, 27. 3. 1946

Pläne kann ich einstweilen nicht machen. Ich brauche, sollte ich meinen früheren Gesundheitszustand wieder erreichen, Wärme, richtige Kost, Medikamente. Ich vermute, dass es in Wien im Spätherbst Teuerung geben wird. Medikamente dürfte man bis dahin von London senden können. Bezüglich der Kost habe ich nicht die gleiche Zuversicht. Ich hätte gerne bald Ihre Meinung; auf die der meisten anderen Leute lege ich in dieser Frage wenig Wert. Ferner würde ich eine Unterkunft brauchen (dies soll ganz ungemein schwer sein) und eine leichte Stellung. [...] Auf die Dauer kann ich der Heimat nicht fern bleiben, schon um meines Schaffens willen nicht. [...] Lassen Sie bald von sich hören.

(Vorbestellungen sind über die Erika Mitterer Gesellschaft bereits möglich.)